



DIE
GO TTES
VERS P RECHER

Roman
frei nach wahren
Begebenheiten

Ute Aland



BRUNNEN

Ute Aland

DIE
GOTTES
VERSPRECHER

Roman frei nach
wahren Begebenheiten

 **BRUNNEN**
Verlag GmbH · Giessen

Die Bibelzitate folgen den nachstehenden Übersetzungen:
Hoffnung für alle, Copyright © Hoffnung für alle®, Biblica, Inc.®,
Hrsg. von *fontis* – Brunnen Basel: S. 41, 230.
Lutherbibel, revidierter Text 1984,
© Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart:
S. 132, 133, 168, 174, 188, 190, 193, 208, 209, 213, 239.
Revidierte Elberfelder Bibel © 1985/1991/2008 SCM R.Brockhaus im
SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten: S. 185, 235-238.
Bibeltext der Schlachter, Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft:
S. 93, 94.



© 2015 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Lektorat: Konstanze von der Pahlen
Umschlagfoto: Getty Images
Umschlaggestaltung: Sabine Schweda
Satz: Die Feder GmbH, Wetzlar
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-0911-7

Prolog

Der Duft von Lavendel

Unter mir fällt die Küste steil ab. An den Fundamenten der schroffen, wie von einem Gott gefalteten Felsen bricht sich tosend der Atlantik. Der eigensinnige Wind zerzaust mir die Haare, reißt an meiner Leinenhose und zerrt an der seidenen Bluse, die mich vor der bissigen Julisonne schützt.

Neben mir, einen Schritt näher noch am Abgrund als ich, steht der Mann, den ich liebe, und lässt seinen Blick weit über den Horizont schweifen, während ich gierig die unablässig die Küste emporstürmende Salzlufte hinunterschlucke, um meine Lungen mit der Kraft dieses Augenblickes zu füllen.

Überglücklich verfolgen meine Augen die übermütigen Möwen, die sich vom Wind emporwerfen lassen, Spielgefährten der warmen, wilden Böen, als wären sie ohne Gewicht.

Nach all dem, was passiert ist, hätte ich nie daran geglaubt, dass ich je wieder glücklich sein, je wieder so viel Leben spüren würde.

Ich kann es noch immer kaum fassen, dass nach so vielen schweren Jahren meine Gedanken so federleicht sind, wie es eigentlich nur Kinder kennen.

Vielleicht haben mich gerade jene Jahre empfänglich dafür gemacht, die Schönheit des Augenblickes zu sehen.

Die schlimmsten Jahre meines Lebens. Die Jahre als junge Frau, in denen andere eine Familie gründen und sich eine Zukunft aufbauen, habe ich als Gefangene gelebt, manchmal bis zum Tode verzweifelt. Dabei hatte ich schon damals fliegen wollen, frei, wild und unbegrenzt. Meine Sehnsucht nach Wahrheit, Schönheit und Lebenssinn waren immer schon stärker als bei den meisten Menschen.

Doch ich klebte wie einst Ikarus Federn mit dem Wachs zu gern geglaubter Lügen zusammen und stürzte – wie jener Sonnenstürmer – in den schier bodenlosen Abgrund.

Aber wie durch ein Wunder bin ich nicht zerschollen, ich habe überlebt. Mehr als das: Ich bin mir selbst begegnet und habe verstanden, was Gnade ist. Ich habe meinen Wahn erkannt und meine Verführbarkeit.

„Lass uns nach Hause gehen“, reißt mich die dunkle Stimme meines Mannes aus der Grübelei. „Ich habe Hunger.“

Mit „Zuhause“ meint er im Moment die kleine Steinhütte seiner Eltern inmitten von eichenbestandenen Weiden und Lavendelfeldern. Im Sommer vermieten sie sie als Ferienhaus.

Die Côte Basque ist ein beliebtes Urlaubsziel. Wir beiden dürfen hier manchmal außerhalb der Saison wohnen, wenn keine Touristen da sind. Wir könnten es uns natürlich niemals erlauben, einfach so Ferien zu machen. Wahrscheinlich auch die nächsten Jahre nicht, bis die Kredite abbezahlt sind, die vielen Schulden aus jener gefräßigen Zeit.

„Lass uns noch ein bisschen bleiben. Nur ein paar Minuten noch“, bettelt er. Mein Liebster hat eigentlich immer Hunger, aber ich möchte noch ein wenig die Wellen da unten angucken.

Diese kleinen, fleißigen, unermüdlichen Wellen, die nicht wahrhaben wollen, dass sie der Realität der Felsen Frankreichs nichts anhaben können. Sie rennen und rennen, als könnten sie nicht akzeptieren, dass es nicht weitergeht. Lächerlich eigensinnig krabbeln sie die Steilküste hinauf, um dann hinabzuklatschen und wieder neu gegen das Gestein anzurennen wie unbelehrbare Kinder des Sisyphus.

Ich lächle den Mann an meiner Seite an, und ich weiß, warum das Lächeln, das er mir erwidert, so unfertig aussieht.

Ich weiß, dass er weiß, woran ich denke. Weil ich immer daran denke, wenn ich hier stehe. Ich weiß auch, dass er wütend ist auf das, was damals passiert ist. Er kann es ihnen nicht vergessen, dass sie mich missbraucht haben. Er hadert immer noch damit.

Wir waren alle Betrogene. Auch ich erinnere mich noch gut an all die perfiden, subtilen Versuche, unser Glück zu verhindern, aber ich weiß, dass ich das Spiel mitgespielt habe. Dass ich ihnen die Macht über mich gegeben habe, dass ich mich wie diese kleinen dummen Wellen da unten immer und immer wieder gegen die Felsen habe schmettern lassen, in dem naiven Glauben, ich könne mein Leben in die Bahnen zwingen, die ich mir erhoffte.

Letzten Endes ist es anders gekommen, und sie haben mein Glück – unser Glück – nicht verhindern können.

Ich für meinen Teil habe Frieden geschlossen. Ich habe lange für diesen Frieden gebraucht. Es hat fast fünf Jahre gedauert und meine Therapeutin gut ernährt.

Aber Gott hat mir die verlorenen Jahre zurückerstattet. In solchen Momenten wie diesen weiß ich das.

„Ja, lass uns gehen“, gebe ich schließlich nach.

Ich kenne den Weg schon fast blind, den Graspfad, der von den Klippen zu der kleinen Hütte führt, denn es ist das dritte Jahr, dass wir hierherkommen. Diesmal dürfen wir sogar eine Sommerwoche hier verbringen, bevor sie wieder an Urlauber vermietet ist.

Eine ganze Woche Paradies.

Am meisten liebe ich die Abende auf der Terrasse. Wir können von dort sogar die Silhouette der Pyrenäen sehen, in die die Abendsonne eintaucht, kurz bevor sie die Gipfel mit ihrem Schleier aus rotgoldenem Licht verhüllt. Wir sitzen oft bis tief in die Nacht in eine Decke gewickelt auf der Bank, neben uns drängt sich Lavendel aus allen Fugen, unsere Weingläser stehen auf dem Tischchen vor uns.

Aber dieses Jahr werde ich den Bordeaux nicht mittrinken. Ich darf nicht, denn ich bin schwanger – auch so ein Wunder. Denn eigentlich bin ich unfruchtbar. Auch das hat mit der Zeit damals zu tun, wie eigentlich fast alles in meinem Leben mit der Zeit damals zu tun hat. Ich wäre fast krepirt, denn „man geht nicht zum Arzt, weil Gott ja unser Arzt ist“.

Im Grunde ist eine Gebärmutterentzündung nichts Schlimmes – wenn man sie behandelt. Ich habe sie nicht behandelt. Ich habe stur auf übernatürliche Heilung gewartet. Die kam aber nicht. Sondern Fieber, Schüttelfrost, schreckliche Schmerzen und dann der Notarzt.

Alles voller Eiter, haben die Ärzte diagnostiziert und konnten nicht begreifen, warum ich nicht früher gekommen war – bei solchen Schmerzen! Sicher hätten sie auch nicht begriffen, warum ich nach drei Wochen Krankenhaus freiwillig direkt zu den Menschen zurückgegangen bin, die mitverantwortlich gewesen waren für meine Lage. Ich kann es heute selber kaum begreifen.

„Sie werden keine Kinder bekommen können, Frau Feininger“, hatte die Ärztin mir mitgeteilt. Dabei wollte ich mindestens vier. Na ja, so viele werden es wohl jetzt nicht mehr werden, die biologische Uhr ...

Dass ich dann doch schwanger wurde, hat meinen Liebsten versöhnt mit den Ereignissen damals. Das Schlimmste für mich war, mich zwischen ihm und der Gruppe entscheiden zu müssen. Ich habe gebetet wie eine Verrückte, dass er auch einer von uns wird, einer von den „Auserwählten“.

Aber er ist zu schlau – oder zu schlicht. Er ist Surfer! Er kennt die Wellen. Und die Felsen. Er ist am Meer groß geworden.

Ich öffne das Törchen in der halb zerfallenen Mauer, wir steuern auf das Steinhäuschen zu, um auf der Bank im Lavendel Platz zu nehmen.

Lavendel – auch so eine Erinnerung, denn der würzige Duft lässt mich daran denken, wie alles anfang – damals, vor ungefähr neun Jahren.

Ich sitze in einem hohen, lichtdurchfluteten Saal, eigentlich kein typischer Gottesdienstraum. Auch von außen hätte ich den hohen Klinkerbau – eine ehemalige Weberei, wie das Messingschild verriet – niemals für eine Kirche gehalten, eher für ein Kulturzentrum.

Im Moment sitzen hier um die sechzig, siebzig Leute. Die junge, hübsche Frau neben mir duftet ganz leicht nach Lavendel. Vielleicht ihr Shampoo. Der Duft passt zu ihr, finde ich. Sie hat so etwas Natürliches, Sonniges, Frisches.

Als ich mich vorhin neben sie setzte, begrüßte sie mich herzlich, so als würden wir uns ewig kennen. Dabei kenne ich hier niemanden – abgesehen von Udo natürlich.

Normalerweise ist diese Umarmerei nicht mein Ding, bei ihr war das aber okay. Ich mag Lavendel, und sie scheint nett zu sein. Ihr Name sei Natascha, stellte sie sich vor. Ich schätze, sie hat in etwa mein Alter, Mitte, Ende zwanzig.

Und der Typ neben ihr ist vielleicht ihr Freund. Vielleicht aber auch nicht. Möglicherweise darf man hier nicht befreundet sein, und alle sind schon miteinander verheiratet. Keine Ahnung, was die hier für Regeln haben. Ich hätte Udo mal lieber eingehender ausfragen sollen. Wo treibt der Typ sich eigentlich rum?

Kein Udo weit und breit, dabei kann man ihn im Grunde gar nicht übersehen. Mit seinen Zweimeterfünf müsste ich seine Geheimratsecken eigentlich schon von Weitem erblicken. Aber das sieht Udo ähnlich. Mich hier anzuschleppen und dann sitzen zu lassen.

Langsam werde ich nervös. Ich ärgere mich, dass ich Idiot mich habe bequatschen lassen herzukommen. Jetzt eine Zigarette! Ob ich kurz mal vor die Tür gehe, eine rauchen? Oder gleich ganz abhauen. Noch kann ich.

Als die Band anfängt zu spielen, ist es zu spät zu verschwinden. Scheiße, warum kommt Udo nicht?

Cool bleiben, Sara, versuche ich mich zu beruhigen, die werden dir hier schon nichts tun.

„Das ist ganz anders, als du es kennst“, hat Udo mir versichert. „Du wirst überrascht sein, wie locker alles bei uns läuft. Keine Religiosität, sondern echtes Leben.“

Zugegeben, die Band ist ziemlich gut, richtig professionell sogar

und die Sängerin ein Augen- und Ohrenschmaus. Eine tolle Stimme – gänsehautverdächtig. Und dann noch Saxofon – voll mein Stil.

Trotzdem denke ich an Zigarette.

Die Location ist auch cool, wie ich widerwillig eingestehen muss. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, Kirche ätzend zu finden und alles, was mit Kirche zu tun hat. Ich habe wirklich genug Gründe dafür, glaubt mir. Das hier sieht jedenfalls wirklich nicht wie eine typische Gemeinde aus, wie ich sie kenne, mit pietistischem Staub, Jahreslosungsposter im Wechselrahmen oder Sonnenuntergangsschmu mit Bibelspruch, dieser „röhrende Hirsch“ der Frommen.

Die hohen Wände sind grob weiß verputzt, oben schmale Oberlichter, Industrielook. Die alten Stahlträger hängen voller Lichttechnik. Sogar die Stühle sind nicht nur stylisch, sondern sogar bequem.

Ich bin wahrlich kein Kirchenkeuling. Im Gegenteil. In Anbetracht all der Erlebnisse, die ich schon im Schoß der Gläubigen erlitten habe, wundere ich mich, wie es Udo gelingen konnte, mich in die „Everlasting Church of God's Power“ zu schleppen. Allein dieser bekloppte Name.

Hatte ich mir nicht geschworen, mich von Kirche fernzuhalten? Immerhin war ich in den Jahren als baptistisches Gemeindeglied zu dem Schluss gekommen, dass Gemeinde der geschlossenen Abteilung einer Irrenanstalt manchmal gefährlich ähnlich ist. Ich habe mich deswegen auch nicht gewundert, als mir jemand sagte, dass religiöser Wahn in psychiatrischen Einrichtungen ziemlich stark vertreten sei.

Ich bin nur hier, weil Udo keine Ruhe gegeben hat.

In den Mittagspausen hat er sich in der Kantine immer zu mir gesetzt, um mich vollzuquetschen. Offensichtlich sehe ich wie ein typisches Missionsopfer aus, irgendwie „verloren“.

War mir immer ein bisschen unangenehm, denn die Kollegen

haben schon komisch geguckt, dass sich jemand aus der Chefetage zu mir setzt.

„Entspann dich“, hat Melanie zu mir gesagt. Melanie und ich bilden eine Projektgruppe bei „Jagner International Communication Design“. „Der sucht sich immer die Neuen, um sie zu bekehren. Bei mir hat er es auch schon probiert, mich von seinem Jesus-Quatsch zu überzeugen. Fast drei Wochen hat es gedauert, bis er endlich kapiert hat, dass ich kein Interesse habe.“

Tja, Melanie ist wohl tougher als ich. Ich habe mich schlicht und einfach breitschlagen lassen zu kommen – Udo kann entsetzlich penetrant sein.

Ich mag ihn nicht sonderlich und bin ziemlich sauer, dass er nicht akzeptieren will, dass ich von Gemeinde die Schnauze voll habe. Was soll das hier? Als „Gemeindekind“ bin ich eh immun. Ich habe meine christliche Gehirnwäsche nämlich hinter mir. Ich war Jugendleiterin. Sogar mit Schein! Nur den Taufschein, den habe ich nicht. Bin gerade noch rechtzeitig abgesprungen vom „Schiff, das sich Gemeinde nennt“. Den Stress, den meine Eltern mit der Gemeinde haben, brauchte ich echt nicht, und im Grunde war ich nur wegen Papa und Mutti in der Gemeinde, habe ihnen zuliebe das brave Mädchen gemacht.

Ich erinnere mich mit Schrecken an die vier Jahre, die Papa Ältester war.

Es kann sich keiner vorstellen, über was für Lächerlichkeiten sich Menschen streiten. Und mit welcher kriecherischer „Demut“ sie ihre Böswilligkeiten verbreiten.

Ohne mich!

Ich werde mein Leben mit Sicherheit nicht mit den Befindlichkeiten von irgendwelchen Gemeindegliedern verderben. Echt, Leute, ich glaube ja, dass es Gott irgendwie gibt, zumindest ein höheres Wesen. Aber dieser Zirkus? Nein, danke!

Ich kann mir kaum vorstellen, dass Jesus da Bock drauf hätte: „Bruder Soundso will die Musik lauter, die Schwester Soundso will

lieber die alten Lieder singen, die hatten noch Tiefe.“ Und so'n Quark. Ich kriege Pickel beim Gedanken an die miesepetrigen Gesichter mit dem geheuchelten Kirchenlächeln – zweite Reihe links reserviert für die „Garde der Rechtgläubigen per Geburt“. Und ich konnte die alte Leier nicht mehr hören: „Dein Großvater Friedrich hat unsere Gemeinde gegründet und hätte niemals kurze Röcke in diesen Räumen geduldet!“ Großvater Friedrich hier, die gute alte Zeit da. Eigentlich hätten sie Großvater Friedrichs Konterfei hinter die Kanzel hängen sollen statt des Kreuzes.

Hätte ich zum Abschied eigentlich mal machen sollen. Jesus war ja immerhin auch ein Rebell. Vielleicht hätte es ihm sogar gefallen.

Nun ja, jetzt ist es zu spät. Kann ja schlecht nach dreieinhalb Jahren wieder im Gottesdienst auftauchen: „Hallo, hier bin ich, die verlorene Tochter, ich wollte nur mal kurz umdekorieren.“

Nein, danke, ich bin damit durch. Ich habe zu viel erlebt. Ich habe zu viel hinter die Fassaden geschaut, ich nehme den Leuten ihr Erlöstsein nicht ab. Hier wird das auch nicht anders sein, auch wenn die hier deutlich jünger sind als bei uns.

Hilfe! Sage ich noch immer „bei uns“? Ich fasse es nicht.

Natascha weht immer mehr Lavendel zu mir herüber. Sie hat nämlich angefangen, zu der Musik zu tanzen. Ich weiß nicht, ob ich das peinlich finden soll – sieht nämlich eigentlich beneidenswert gut aus, was sie da macht. Die Figur dazu hat sie ja. Bei uns war Tanzen verpönt. Weltlich, Sünde, Fleischeslust!

Das scheinen die hier ganz anders zu sehen.

Lavendel-Natascha berührt mit ihrer Hand ganz leicht meine Schulter: „Du fühlst dich sicher komisch, oder? War bei mir am Anfang auch so.“

Ich lächle sie an, aber so schön wie ihres ist mein Lächeln bestimmt nicht. Sie sieht irgendwie glücklich aus. Vielleicht ist sie ja frisch verliebt in den Typen neben ihr. Kein Wunder. Der würde mir auch gefallen.

Überhaupt sehen die hier alle verdammt gut aus, und die Outfits

sind auch vom Feinsten. Ganz schön kurze Röcke – ich stelle mir Opa Friedrichs Entsetzen vor: „Die Endzeit! Sodom und Gomorra!“ Hätte ich mein hautenges Top also doch anziehen können, ärgere ich mich über meine Entscheidung heute Morgen, die rosa-farben-keusche, hochgeknöpfte Bluse zum Gottesdienst zu tragen.

Wie auch immer; ich werde mir die Vorstellung zu Ende ansehen und verschwinde dann unauffällig.

Hoffentlich verwickelt mich am Ende niemand in peinliche Gespräche wie: „Na? Weißt du, wie sehr Gott dich liebt und dass er für dich gestorben ist?“ oder so etwas.

Gut, dass ich Udos Angebot, mich die fünfunddreißig Kilometer in seinem Wagen mitzunehmen, abgelehnt habe. Dann kann ich mich unauffällig verdünnisieren.

Verstehe das sowieso nicht, dass jemand eine gute halbe Stunde fährt, um hier in Osnabrück in die Kirche zu gehen.

„Wie lange geht das hier?“, frage ich Natascha unsicher. Ihr Lächeln ist echt hinreißend mit ihren strahlenden grünlichen Augen und den rötlich-blonden Locken. Ich kann verstehen, dass der Typ sie dauernd so verzückt anguckt.

„Die Leiter beten noch“, erklärt sie. „Manchmal dauert das etwas länger, wenn die Gegenwart des Herrn besonders stark ist. Aber das Warten lohnt sich.“

Was soll das heißen, „wenn die Gegenwart des Herrn besonders stark ist“? Frommes Gelaber?

„Du hast ziemliche Vorurteile, oder?“, fragt sie mich.

Volltreffer, denke ich. Sie sieht mir freundlich direkt in die Augen. Ich zucke mit den Schultern.

„Schlechte Erfahrungen mit Kirche?“, fragt sie.

Ich nicke. Kann sie etwa Gedanken lesen?

„Gemeindekind?“

Ich nicke wieder. Hat Udo etwa was von mir erzählt? Wenn ja, kriegt er was zu hören.

„Ich spüre dein Misstrauen“, verrät sie mir. „Weißt du, ich kann

das so gut nachvollziehen. Es wird nämlich sehr viel Schindluder getrieben mit dem Glauben. Ich bin auch in der Gemeinde groß geworden, ein typisches Gemeindekind, und hatte die Nase so was von voll! Aber hier bin ich dem lebendigen Gott begegnet.“ Sie sieht mir direkt in die Augen und bittet förmlich: „Gib Gott eine Chance!“